

Was der Winter mit sich bringt.

Eine eigene Geschichte von M. Reinhold.

(Nachdruck verboten.)

Wie Silberflocken flatterte es durch die Luft, als ein leichter Wind die glühenden weißen Flocken von den Baumzweigen herabtrieb.

Wie ein Spiel, und die Strahlen des Himmelsgefirnisses brachen in den wehenden Flocken.

Als auf die Besucher und Besucherinnen der vornehmen Bahn auf den Reichen des weiten Parks vor den hohen der Residenzstadt flatterten die Schneeflocken herab zu blieben in den Pflanzungen, im Haar, an den Kleidern und umhertummelnden hasten.

Es ging fast übermüthig zu auf der Spiegelblanken Fläche. In mehreren feuchten Wintern zum ersten Male oder in einem, rechter Winter gekommen, der mit gewaltiger Kraft seine blinckende Bräute über Flüsse und Bäche, über Teiche und Seen schlug und Tausenden und Abertausenden in freier Luft ein Fest bereitete, nach dem sie sich lange vergebens geseht.

Freilich neben dem Jubel von Tausenden gingen auch Lagen von Zehntausenden einher, denn die strenge Kälte überdeckte gleichmäßig Arbeit und Verdienst. Viele mühselige Verrichtungen mußten die Hände rühren, damit es den Armen und Nothleidenden nicht am Besten gebräde.

Die Gegend war die eleganteste der Stadt, die Bewohner der dortigen Häuser galten als die wohlhabendsten unter den Hunderttausenden, und aus den Straßen schienen die gleichen, die oft so überfließen und oft so trüben, erbot, welche die Armut bietet.

Eine Militärcapelle spielte lustige Weisen. Die Paare wiegen auf der geräumigen Fläche sich im Gange gleiche auf dem Spiegelparkett des Ballsaales.

Die Töchter des Banquiers Mamborg, näselte ein Lieutenant zu einem Kameraden, „famose Kerle! — Und die Töchter des Aiten sind schwervoll!“

„Kenne die Weiden“, war die Antwort. „Ist aber schwer zumommen. Fräulein Lucie, die Ältere, es handelt sich bei den Damen freilich nur um einen Altersunterschied um wenigen Minuten, gilt für sehr stolz und sie hat bisher niemanden gefunden, der ihr würdig erdienen wäre, ihr Gemüth zu werden, und die Jüngere, Fräulein Hildegard, ist romantische Ideen. Da kann man mit einem Advocaten um lässlichen Stil wenig ausrichten!“

Die beiden Schwestern stiegen eben grazios an den beiden Schwestern vorüber, der Gruß der Älteren war kühl und hochmüthig, der der Jüngeren freundlich, aber ruhig.

„Die Herren Junker von Habemichs und Mächtewas!“ sagte Lucie höflich; „ich fühle keinen Enthusiasmus für ihre Unmühseligkeiten!“

„Meinst Du etwa, ich?“ sagte die jüngere Schwester. Die Herren wissen längst, was sie von mir zu halten haben.“

„Ja, Du!“ erwiderte Lucie; „ich glaube, Papa und Mama haben Recht, wenn sie sagen, für Dich werde einmal eine ihrer Wolke ein Märchenprinz herabgestiegen kommen müssen!“

„Kann wohl sein!“ entgegnete Hildegard und zugleich sagte sie gegen einen jungen Herrn, der sie bei seinem Vorgehen verbindlich grüßte, das Haupt.

„Wer war das, Hildegard?“ forschte Lucie. „Ich habe in Herrn mit gesehen.“

Das junge Mädchen wurde etwas roth. „Oft gesagt, weiß es nicht! Vor mehreren Tagen, als Du Dich nicht auf fühltest und ich mit stärke Mondborst zur Eisbahn ging, hatte ich das Malheur, von einem ungeheuren Menschen umgerannt zu werden. Der Herr kam damals heran und war mir beschämlich. Er war sehr zurückhaltend und beschämlich, hat sich mir auch nicht weiter vorgestellt, das ist Alles!“

„Er sieht nicht übel aus!“ meinte Lucie, dem Beiprochenen den Blicken folgend. „Doch da erhalten wir Gesellschaft.“

Mehrere Herren, die im Mamborgschen Hause viel verkehrten, näherten sich jetzt und Arm in Arm slog man bald über die Eisfläche dahin. Lustige Klauen und häufiges des Lachen verknüpfte, in wie guter Laune der kleine Kreis sei.

und Hildegard Mamborg sollte demnach ihre Verlobung mit dem Sohne eines sehr hochstehenden Staatsbeamten begeben.

Hildegard Mamborg hatte einen Besuch gemacht. Da es nicht weit bis zum elterlichen Hause war, machte sie sich trotz der etwas vorgerückten Abendstunden allein auf die Straße. Das junge Mädchen war immer eine müthige, von kleinsten Knechtchen freie Natur gewesen, und so schritt sie tapfer vorwärts, nachdem sie jede Begleitung abgelehnt.

Sie bog um die nächste Ecke, als gerade eine Droßkutsche im rasenden Laufe heranströmte: das Pferd war offenbar schon geworden und der Kutscher vermochte es nicht zu halten. Die Straße war auf der einen Seite zu Kanalarbeitsarbeiten weit angehöhlt, und gerade auf die tiefe Öffnung raste der Gaul zu, während aus dem Zimern des Wagens die Hilferufe weiblicher Stimmen erschollen.

Hildegard Mamborg blieb wie erstarrt stehen. Nur noch einen Moment, und das Malheur war geschehen, als ein die Straße herabstürzender Mann herankam und dem Pferde in die Hügel fiel. Er erhielt einen heftigen Stoß mit der Wagendeckel, aber das Pferd blieb stehen.

Die Damen stiegen aus und erschöpften sich gegen ihren Retter mit Dankflosungen. Auch Hildegard war hinzugezogen. Sie fragte, sie erkannte in dem jungen Manne, der hier ein schweres Unglück abgewendet, einen freundlichen Helfer vom Gise. Auch der junge Mann hatte sein Gegenüber erkannt, und sich schnell der Dankflosungen der von ihm geretteten Damen entziehend, zog er vor der jungen Dame den Hut.

„Da uns das Schicksal noch einmal zusammenführt, mein gnädiges Fräulein!“ sagte er lächelnd, „so gestatten Sie wohl, daß ich Ihnen meinen Namen nenne: Dr. Ernst Krug, Gymnasiallehrer. Leider ist es mir immer keine freudige Gelegenheit, in welcher wir uns treffen!“

„Für mich ist es aber eine Freude, Sie kennen zu lernen, Herr Doktor!“ sagte das Mädchen mit herzlichem Lächeln. „Zimmer sind Sie schnell entschlossen und zur Hilfe bereit!“

„Ach, lassen wir die Kleinigkeiten!“ sagte Dr. Krug ablehnend; „aber darf ich so kühl sein, Ihnen meine Begleitung bis zu Ihrem Giebel anzufragen, da Sie nun doch einmal allein sind? Hoffentlich kommt nicht ein neuer Zwischenfall!“

„Gern, Herr Doktor“, erwiderte Hildegard freundlich, „das Haus meines Vaters, des Banquiers Mamborg, ist allerdings nicht mehr weit entfernt, aber ich werde mich freuen, einige Worte noch mit Ihnen zu plaudern!“

„Sie sind eine Tochter des Banquiers Mamborg?“ fragte Dr. Krug hervor. Die Stimme klang rau, wie umgewandelt.

„Ja, aber was haben Sie nur?“ fragte Hildegard erstaunt.

„Nichts, nichts“, erwiderte er ausweichend, „ich war nur überfallen. Darf ich bitten?“

Und sie gingen Beide. Hildegard richtete mehrere Fragen an ihren Begleiter, aber immer klangen seine Antworten einseitig und seiner Stimme fehlte der herzliche Klang, der sie anfänglich zu einer so wohlklingenden gemacht. Verwundert fragte die junge Dame sich im Stillen: „Was hat er nur?“

Nun war man am Portal des großen, palastrartigen Hauses des Banquiers Mamborg.

„Auf Wiedersehen!“ sagte Hildegard Mamborg und hielt ihm die Hand hin. Er berührte sie kühl und sagte nur: „Gute Nacht!“

Sie sah ihn mit großen Augen an, er verbeugte sich nochmals, ohne ein Wort zu sagen.

Hildegard preßte die Lippen fest zusammen und wandte sich dann um; einen Moment später fiel die Thür hinter ihr ins Schloß.

Dr. Ernst Krug blieb noch geraume Zeit, schwer atmend, vor dem Hause in der stillen, vornehmen Straße stehen. Dann ging er langsam davon.

Hildegard hatte darauf mit zuckenden Lippen geantwortet: „Ich werde ihn nicht heirathen!“ Und dabei war sie geblieben.

Ihr war es gleich, was die Leute sagten, was sie dachten. Ihr ganzes Denken beschäftigte sich nur mit der Person des jungen Gymnasiallehrers, mit seiner kühnen Haltung, nachdem sie ihm ihren Namen genannt. Ob sie den Mann liebte, den sie ihm einige wenige Male gesehen, mit dem sie kaum eine Viertelstunde gesprochen?

Das wollte sie selbst nicht. Aber sie wußte, sie würde es nicht ertragen können, wenn er sie verachtete! Was war da zu geschehen? Hier lag ein Geheimniß verborgen.

„Auf Wiedersehen!“ hatte sie zu ihm gesagt. Seine Antwort war ein kühliger Gruß gewesen! Die Wunde, die ihr damit geschlagen war, sie schmerzte und brannte und wollte nicht verharren.

„Ich muß ihn wiedersehen!“ sagte Hildegard sich bestimmt.

Sie hatte seine Wohnung erkundet, und ihm ein kleines Billet mit verstellter Hand ohne Unterschrift geschrieben, worin sie ihn bat, auf einem bestimmten Platz im Park vor der Stadt bei Einbruch der Dämmerung ihrer warten zu wollen.

Tief verleiert eilte sie dorthin und fand den jungen Mann bereits dort. Er war sehr ernst.

„Denken Sie nicht schlecht von mir, Herr Doktor“, hat sie mit von ihr rühmten halbersteter Stimme, „ich bin weder leichtsinnig, noch leicht, aber ich muß Aufklärung von Ihnen haben.“

„Es laßt ein unbestimmtes Gefühl auf mir, daß Sie etwas gegen mich haben, und ich muß das wissen, unbedingt, wenn ich meine Ruhe wiederfinden soll. Bitte, verzeihen Sie, daß ich Sie hierher zitiere, und sagen Sie mir, was Sie haben!“

„Mein gnädiges Fräulein!“ begann Ernst, aber sie unterbrach ihn.

„Nein, nein“, rief sie heftig, „ich will keine leeren Redensarten, ich will Wahrheit. Sprechen Sie mit mir, als wenn ich Ihre Schwester wäre, schlicht und wahr!“

„Nun wohl denn, Fräulein Hildegard, so hören Sie“, sagte er entschlossen.

Und er erzählte. Im kleinen, weinmürren Hause lebte ein einfacher Gelehrter seiner Arbeit und seiner Wissenschaft. Er war allein mit Frau und einem kleinen Sohne, den er selbst unterrichtete, ein nicht großes, aber genügendes Vermögen, welches er aus dem Ertrag seiner Schriften gezogen, schützte ihn vor äußerem Mangel.

Es war in der Zeit, wo der böse Dämon der Geldgier über die Stadt dahirrauschte, und so Viele zwang, seinem Gelehrte sich einzureihen. Von dem Hause der kleinen Familie blieb er fern, man bedurfte nichts, und man hatte keinen Anlaß, auf seine Stimme zu hören.

Der Mann, der des Gelehrten Gelder vermalte, tabelte denselben oft, daß er mit einem Einkommen sich begnüge, wie es ein Handwerker etwa habe. In dieser Zeit, wo das Geld geradezu auf der Straße liege, sei es ein Leichtes, Kapital und Kapitalertrag zu verdoppeln, ja zu verdreifachen. Und welchen Gebrauch könne ein Mann, wie der Gelehrte, von einem höheren Einkommen machen! Er könne Neuen unternehmen, wissenschaftliche Untersuchungen anstellen, und damit der ganzen Menschheit einen unerschöpfbaren Nutzen bringen.

So sprach er, und der Umschnickelte hörte auf ihn. Ein zwei Jahre ging Alles gut, aber dann kam der Rückschlag, das Verderben, fast das ganze Vermögen ging verloren, und unter den härtesten Einschränkungen mußte die kleine Familie ihr Leben fristen.

Der so aus allen Himmeln und allen Hoffnungen gestürzte Mann konnte die Gütlichkeit nicht ertragen, er sank auf's Krankenlager und starb, ließ Weib und Kind allein zurück, die sich mühsam durchs Leben schlugen, bis der Sohn ins Staube war, für die Mutter zu sorgen.

Es war ganz dunkel geworden, als Ernst Krug seine Erzählung beendet, die er mit bewegter Stimme vorgetragen. „Und der Mann, der Alles verlor, war Ihr Vater und der Andere war der meine!“ flüsterte Hildegard. „Oh, ich kann es mir wohl denken, daß Sie nun mit Bitterkeit unfer gedenken. Mein Vater gilt für einen Millionär und der Ihrige — — o Gott!“

Neu eingetroffen. Zur Einsegnung: Hochelegante schwarze und farbige Kleidstoffe, Jackets und Anzüge in großer Auswahl zu vortheilhaften Preisen. Neu eingetroffen. M. Hirsch, Leipzigerstraße 69, Parterre und 1. Etage.





